



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vor dem Treffen von Langensalza.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu diciten. Wir sehen ihn der Reihe nach mit der Volkspartei sich verschwören wider die Medici, einen Compromiß versuchen zwischen Beiden und wieder die Partei der Medici ergreifen. Außerhalb der Parteien stehend hat er es schließlich mit allen verdorben. Aber in jenem in der Einsamkeit gereiften Werk, das er verborgen hielt so lang er lebte, zeigt er sich von zwei großen Ideen erfüllt, denen die Zukunft gehörte. Ihm zuerst ging wieder der Gedanke auf von einem gemeinsamen italienischen Vaterland, zu dessen Befreiung von der Fremdherrschaft alle, geradezu alle Mittel erlaubt sein müssen, und warum nicht die Gewalt und das absolute Fürstenthum, nachdem an den Freistaaten und einzelnen Fürstenthümern die Nation elend zu Grunde gegangen ist? Und was ist denn der letzte Grund dieser unseligen Zerspaltung, die das Land zur Beute der Barbaren macht? Nichts Anderes als die weltliche Herrschaft des Papstthums im Herzen Italiens. Denn das Papstthum ist nie so mächtig geworden, um den übrigen Theil Italiens zu erobern, und nie so schwach, um nicht durch Anrufung eines Fremden sich gegen den zu schützen, der in Italien zu gewaltig geworden wäre, und so hat Italien niemals zur Einheit, sei es in Form der Republik oder der Monarchie, gelangen können. Und indem nun Macchiavelli Zeuge des furchtbaren Verfalls der Kirche ist, hofft er Rettung nicht von ihrer Erneuerung, sondern davon, daß ihre Aufgabe der Staat übernimmt: er verkündigt die Autonomie des Staatsbegriffs.

An Macchiavelli gehalten ist Savonarola doch nur ein romantischer Träumer gewesen. Er wollte zurückführen und conserviren, was seinen Halt im Bewußtsein der Gegenwart verloren hatte. Auch sein Ideal war noch einmal auf die Vereinigung der beiden Mächte gegründet, die eben jetzt definitiv auseinandergingen. Denn während Macchiavelli den Staat vollends der Domäne der Kirche entzog, in derselben Zeit griff Luther die Reform derselben von Seite der Religion an: eine Theilung der Arbeit, die jenen mittelalterlichen Idealen für immer ein Ende machte.

Wilhelm Lang.

Vor dem Treffen von Langensalza.

Offenes Sendschreiben an den Archivrath Dr. Klopp über die Ereignisse vor der Schlacht von Langensalza. Von Camillo von Seebach. Gotha, Perthes 1869.

Diese Schrift des Staatsministers von Coburg-Gotha ist zunächst veranlaßt durch die Verleumdungen und ungerechten Angriffe, welche die Haltung des Herzogs bei den Verhandlungen vor jenem Treffen wieder-

holt und mit steigender Erbitterung erfahren hat. Es ist viel über jene denkwürdigen Tage geschrieben, aber auch eingehender Darstellung fehlte die Kenntniß zahlreicher Einzelheiten. Die Schrift des Herrn von Seebach rechtfertigt nicht nur vollständig das Verhalten des Herzogs, sie ergänzt auch durch genaue Präcisirung der Thatfachen die anderweitigen officiellen Relationen und darf deshalb einen dauernden historischen Werth beanspruchen. Sie ist als Arbeit ein Muster von klarer Erzählung und feiner Polemik, in wohlgemessener Haltung und gut geschrieben, durch ruhige Würde und ehrliche Gesinnung vernichtend für den Gegner.

Ein regierender Herr ist gegenüber solchen Angriffen, wie sie in diesem Falle seit zwei Jahren von besangenen oder unwahrhaften Männern erhoben worden sind, in weit ungünstigerer Lage, als ein Privatmann. Ihm wird verdacht, wenn er die gesetzlichen Privilegien seiner Stellung in Anspruch nimmt; es wird ihm leicht mißdeutet, wenn er selbst die Feder ergreift; einige der letzten Mittel, durch welche ein Privatmann seine angegriffene Ehre vertheidigt, sind ihm ganz versagt. Und doch ist gerade ihm gegenüber Klatsch und kleinliche Auffassung am geschäftigsten. Wenige deutsche Regenten haben in den verhängnißvollen Wochen vor der Schlacht bei Königgrätz so entschlossen und völlig ihre Pflicht gegen Deutschland gethan, und keiner hat dafür so abgeneigte Beurtheilung gefunden, als Gotha. Gerade die Tage, in denen der Herzog Alles, was ihm irgend möglich war, versuchte, um den blutigen Conflict des Königs Georg mit den preussischen Truppen zu verhindern, haben ihm von Seiten der Hannoveraner die größte Feindseligkeit aufgeregt. Wir wissen jetzt recht genau, daß zwar der Herzog in gutem Glauben und mit ehrlichem Antheil an den Verhandlungen sich betheiligte, daß aber König Georg seinerseits gar nicht die Absicht hatte, der Vermittelung des Herzogs Etwas zu verdanken.

Es wird dem Leser nicht unwillkommen sein, nach Anleitung der Flugschrift noch einmal die Ereignisse der Tage zu betrachten, welche dem Treffen von Langensalza vorausgingen. Möge zunächst Minister von Seebach selbst erzählen:

„Am 21. Juni war das hannöversche Hauptquartier in Heiligenstadt, am 22. in Mühlhausen. Man hatte von hier nur noch einen Tagemarsch nach Eisenach. Zwischen dieser Stadt und Mühlhausen zieht sich das Waldgebirge des Hainichs. Man nahm, weil nördlich desselben feindliche Truppen gesehen worden waren, ohne Grund an, daß dasselbe besetzt sei; man verzichtete auf eine gewaltsame Eröffnung dieses nächsten Weges und beschloß den Umweg über Langensalza einzuschlagen.

Man erreichte diese Stadt am 23. Die Avantgarde unter dem Obersten von Bülow besetzte am Nachmittage die Behringssdörfer, welche nur eine

starke Meile von der thüringischen Eisenbahn bei Mechterstedt, dem Uebergangspunkte nach Waltershausen, und von Eisenach wie von Gotha etwa zwei Meilen entfernt liegen. Eine Patrouille der Avantgarde ritt noch am Nachmittage in die Stadt Eisenach hinein und fand dieselbe völlig unbesezt. Ein Detachement von Reiterei und Pionieren machte in der Nacht einen Versuch, die Eisenbahn bei Mechterstedt zu zerstören. Die hannöversche Armee hätte, wenn sie von Mühlhausen geradewegs auf Eisenach rückte, schon am Mittage des 23., ohne einen Schuß zu thun, diese Stadt besetzen können. Trotz des Umwegs, den sie über Langensalza gemacht hatte, konnte sie ohne erhebliche Anstrengung am Vormittage des 24. die Defilées des thüringer Waldes entweder über Mechterstedt bei Waltershausen, oder unmittelbar bei Eisenach besetzen. Bei Mechterstedt standen $1\frac{1}{2}$ preußische Compagnien, bei Eisenach am Morgen des 24. zwei von Berlin geschickte Bataillone, von denen jene Abtheilung detachirt war.

Die hannöversche Armee konnte gleichfalls am 24. den Weg über Gotha einschlagen. Da der Herzog von Coburg und Gotha schon vor dem 21. Juni sein Regiment dem König von Preußen zur Verfügung gestellt hatte, so durfte man erwarten, hier auf feindliche Truppen, wenn auch nicht in bedeutender Stärke, zu stoßen. Etwa 2250 Mann, theils coburg-gothaische, theils preußische Mannschaften, standen vor Gotha. Man mußte auf allen Punkten am 24. auf Widerstand gefaßt sein. Ueber den Ausgang desselben konnte für Jemand, der die Zahl und die Tüchtigkeit der hannöverschen Armee kannte, kein Zweifel sein. In der That hatte man am Nachmittage des 23. in hannöverschen Hauptquartiere den bestimmten Entschluß gefaßt, am folgenden Tage die Besitznahme von Gotha zu erzwingen. Die Disposition dafür war ausgegeben. Auf die Nachricht hin, daß Eisenach ganz unbesezt sei, gab man diesen Plan in der Frühe des 24. auf und beschloß die Avantgarde nach Eisenach zu werfen, die übrigen Truppen derselben folgen und nur eine Brigade nach Gotha demonstriren zu lassen. Das Gros stellte sich am Morgen des 24., in Folge des Befehls vom vorigen Tage, südlich von Langensalza auf und die Avantgarde leitete in Folge des neuesten Entschlusses die Bewegung gegen Eisenach ein. In wenigen Stunden konnten die Defilées des thüringer Waldes bei Eisenach besetzt sein — als etwa um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens jede Bewegung sistirt und sowohl das Gros, als auch die Avantgarde in die Cantonnements vom vorigen Tage entlassen wurde.

Die Ursache dieses Gegenbefehls lag in dem Wunsche zu unterhandeln. Tags zuvor, am Vormittage des 23., war, als sich die hannöversche Armee auf dem Marsche nach Langensalza befand, ein preußischer Parlamentär, Hauptmann von Zielberg, von Eisenach aus bei derselben eingetroffen, um im Auftrage des Chefs des preußischen Generalstabes, Generals von

Moltke, die Waffenstreckung der hannöverschen Armee zu verlangen, weil sie von allen Seiten umstellt sei. Man wies die Verhandlung zurück und behielt den Parlamentär wegen mangelnder Legitimation im hannöverschen Hauptquartier, sandte aber in der Absicht, Erkundigungen einzuziehen und Verhandlungen anzuknüpfen, den Major von Jacobi nach Gotha, um mit dem General von Moltke in Berlin in Communication zu treten. Der Major von Jacobi hatte von Gotha aus direct an denselben telegraphirt und für die hannöversche Armee freien Weg nach Süddeutschland, wo sie längere Zeit den Feindseligkeiten fern bleiben könnte, gefordert. Ohne die Antwort abzuwarten war derselbe in der Frühe des 24. nach Langensalza zurückgekehrt. Eine beim König von Hannover alsbald stattgefundene Berathung hatte zu dem Resultate geführt, daß die angefangenen Unterhandlungen fortgesetzt und, um dieselben nicht zu compromittiren, Feindseligkeiten vermieden werden sollten. Aus diesem Grunde unterließ man, nach der Angabe des officiellen hannöverschen Berichts, den nahezu offenen Weg über Eisenach zu betreten.“

Dies war der kurze Verlauf der Beziehungen zwischen Gotha und dem Heer des Königs von Hannover bis zum 24. Juni. Jene erste Aufforderung Herrn v. Moltke's an den König von Hannover vom 23. Juni, die Waffen zu strecken, nahm eine Sachlage an, welche zur Zeit nicht bestand: um die hannöversche Armee zog sich von drei Seiten das Netz zusammen, der Abmarsch nach Süden war noch offen. Ob man in Berlin die Einschließung in Wahrheit als genügend betrachtete, oder ob man nur Zeit gewinnen wollte, um sie zu vollenden, wissen wir nicht. Soviel aber ist klar, daß die Hannoveraner in der Hoffnung, die bairische Armee werde zu ihrer Degagirung herankommen, ebenfalls Zeit gewinnen und zu diesem Zweck den Gegner hinhalten wollten. Major v. Jacobi brachte am 23. aus Gotha, wo er mit dem Herzog in keinerlei Verbindung gewesen war, die Ansicht in das hannöversche Hauptquartier zurück, daß die Armee bereits umstellt sei. Oberst von Dammers, am 24. mit Jacobi nach Gotha zur Fortsetzung der Verhandlungen gesendet, gewann auf dem Wege nach Gotha die entgegengesetzte Ansicht; er erfuhr von dem preussischen Obersten v. Fabek, daß der Herzog von Gotha nicht das Commando über die Truppen habe, setzte, obgleich sein Auftrag an den commandirenden General lautete, dennoch seinen Weg fort, ließ sich bei dem Herzog melden und trat in Verhandlungen mit demselben ein, sandte aber während derselben den Hauptmann v. Krause mit dem Rathe in sein Hauptquartier, sogleich zwei Brigaden in Eisenach einrücken zu lassen. Während der Herzog von Gotha mit bester Meinung und aller Treue die Vermittelung übernahm und während Oberst v. Dammers in einem Telegramme nach Berlin Abmarsch der hannöverschen Armee nach dem Süden und Neutralität derselben für ein Jahr anbot und

der Herzog von Gotha diesen Vorschlag in einem zweiten Telegramm warm unterstützte, war Oberst von Dammers nach seiner eigenen gerichtlichen Aussage überzeugt, daß der von ihm präcisirte Antrag ein militärisches Urding sei und unmöglich von Preußen angenommen werden könnte.

Da war nun sehr merkwürdig, wie diese versuchte Täuschung auf den Urheber zurückfiel und dessen geheime Pläne kreuzte. In Berlin nahm man den Antrag des Oberst v. Dammers wider Erwarten in telegraphischer Antwort an und fügte nur noch die Forderung hinzu, daß Hannover für diese Neutralität auf ein Jahr Garantien zu geben habe; schon vorher war telegraphirt: General v. Alvensleben werde sofort von Berlin kommen, die weiteren Verhandlungen zu übernehmen. Ehe die annehmende Antwort von Berlin eintraf, machte der Herzog den Vorschlag, die Feindseligkeiten einstweilen ruhen zu lassen; Oberst v. Dammers gab die Zusicherung, daß hannöverscher Seits kein Angriff erfolgen werde, bevor General v. Alvensleben im hannöverschen Hauptquartier eingetroffen sei, vorausgesetzt, daß dieses Eintreffen sich nicht bis zum folgenden Tage verzögere. Oberst von Dammers hat später feierlich erklärt, daß er diese Zusicherung nur in Beziehung auf Gotha ertheilt habe und nur wegen der bevorstehenden Ankunft des Generals v. Alvensleben, „um die Täuschung sicherer zu machen.“

Indeß ist durch das Zeugniß des Staatsministers v. Seebach bewiesen, daß Oberst v. Dammers in dem getroffenen Abkommen die Sistirung der Feindseligkeiten nicht auf Gotha beschränkt hat; in der That hatte er auch von seinem Hauptquartier keineswegs den Auftrag erhalten, die Verhandlungen nur zum Schein zu pflegen. Erst während seiner Abwesenheit war im hannöverschen Hauptquartier die Nachricht eingetroffen, daß Eisenach noch ohne Schwierigkeit zu besetzen sei; erst darauf hatte man dort für den Nachmittag desselben Tages den Durchbruch beschlossen. Aber Oberst v. Dammers begegnete auf dem Rückwege von Gotha nach seinem Hauptquartiere dem Rittmeister v. d. Wense, der in Folge jenes Beschlusses beauftragt war, den sofortigen Abbruch aller Verhandlungen in Gotha anzuzeigen. Jetzt stand Oberst v. Dammers vor der ersten Alternative, entweder seinem König von der durch ihn selbst, kraft seiner Vollmacht verabredeten Waffenruhe Anzeige zu machen und den bereits ertheilten Befehl eines Durchbruchs bei Eisenach sistiren zu lassen, oder die von ihm nur mündlich getroffene Verabredung einfach zu verschweigen. — Es scheint, daß er das Letztere gewählt hat.

Unterdeß war man zu Gotha in der freudigen Hoffnung, daß durch die Annahme der Propositionen des Obersten v. Dammers der Waffenconflict vermieden werden würde. Auch die Sendung des Rittmeisters v. d. Wense konnte die Hoffnung nicht verringern: sie war ja erfolgt, bevor die Verhandlungen mit Oberst v. Dammers im hannöverschen Hauptquartier bekannt

sein konnten; außerdem traf gerade während der Anwesenheit des Rittmeisters v. d. Wense jenes Telegramm von Berlin in Gotha ein, welches die Annahme der hannöverschen Propositionen nebst der Garantieforderung präcisirte. Vergnügt übergab der Herzog dasselbe dem Rittmeister v. d. Wense, damit dieser seinem König die hoffnungsvolle Sachlage mittheile. Zu derselben Zeit kam die Meldung nach Gotha, daß eine hannöversche Colonne gegen Mechterstedt an der Eisenbahn zwischen Gotha und Eisenach vorrücke. Da diese Verletzung der besprochenen Sistirung aller Feindseligkeiten das eingeleitete Friedenswerk zu gefährden drohte, so forderte der Herzog den zurückgebliebenen Major v. Jacobi auf, einem doch sicher nicht beabsichtigten Wortbruch dadurch vorzubeugen, daß er den Commandeur der betreffenden hannöverschen Vortruppen von dem Uebereinkommen in Kenntniß setzte, damit dieser die Feindseligkeiten bis auf Weiteres sistire. Major v. Jacobi, der in die geheimen Gedanken des Oberst v. Dammers und die Beschlüsse des Hauptquartiers nicht eingeweiht war, nahm in gutem Vertrauen diese Consequenz des geschlossenen Abkommens auf sich und verhinderte durch seine Benachrichtigung den Vorbruch der Avantgarde während einiger Stunden.

Wir sind zwar der Ansicht, daß dieses Eingreifen in die schwankenden Entschlüsse des hannöverschen Hauptquartiers nicht von Bedeutung war und daß man weder am 24ten noch 25ten Juni die Consequenz gehabt hätte, sich wirklich zu entschließen. Aber wer einmal das Bedürfniß hat, den Lauf der Weltgeschichte durch ein Glas Wasser und Aehnliches zu erklären, findet hier eine Gelegenheit. Und er vermag in diesem Fall mit besonderem Behagen zu erkennen, wie der Zufall gerade dadurch tragisch ward, weil er die Hintergedanken und Täuschungen der hannöverschen Felddiplomaten bestrafte und wie Die, welche Andere benutzen wollten, ein Opfer ihrer eigenen List wurden. Die Sistirung der Feindseligkeit, welche Oberst Dammers nach seiner eigenen Aussage nur für Gotha zur Täuschung verabredet, sollte sofort die Avantgarde seines eigenen Heeres täuschen! —

Daß an diesem fatalen Zwischenfall weder der Herzog, noch sonst Jemand in Gotha die geringste Schuld trägt, wird durch die Schrift Herrn v. Seebach's völlig unwiderleglich bewiesen. Und doch war dieser Vorwurf der Welfen die Summa ihrer Unschuldigungen. Anderes, wie daß die Sendung des Hauptmann von Zielberg dem Herzog zur Last falle, ist nur abgeschmackt. Und wir hoffen, wer überhaupt belehrt werden und ehrlich urtheilen will, wird jetzt das Sachverhältniß gerechter würdigen.

Allerdings nicht Herr Onno Klopp. Dieser Historiker, den wir für eines der unglücklichsten Producte deutscher Kleinstaaterei halten, hat von der Natur die — in Deutschland seltene — Begabung erhalten, eine instinctive Vorliebe für das Unrichtige zu haben. Man kann sicher sein, ihn in allen

großen Fragen auf der falschen Seite zu finden. Keiner Nothe ist das Licht so ungemüthlich, als ihm consequente Logik der Beweise oder unbefangene Aufnahme der Eindrücke, welche die Welt in seine Seele sendet. Ihn zu belehren, wird so lange vergeblich sein, als es auf dieser Erde noch Gelehrtenhochmuth, Rechthaberei, Verbitterung und Mangel an Urtheil gibt. Er ist unter den deutschen Historikern, welche im Jahr 1866 schwächer und untüchtiger wurden, die auffälligste Erscheinung, leider nicht die einzige.

Vom 25ten Juni an liefen vergebliche Verhandlungen wegen der von Preußen angebotenen Allianz zwischen dem hannöverschen Hauptquartier und dem Cabinet von Berlin. Der König von Hannover nahm dieselben zum Vorwand des Bödgers; in Wahrheit erwartete er den Anmarsch der Baiern, welche unter Andern auch Herr Onno Klopp herangerufen. Militärisch betrachtet war das Alles kläglich. Das Heer der Hannoveraner konnte auch noch am 25ten, am 26ten, ja selbst nach dem Treffen des 27ten über Gotha durchbrechen. Man war zu solchem Entschluß unfähig.

Die von Gotha aber haben sich gerade in jenen Tagen so gehalten, daß sie von Freund und Feind das Prädicat loyaler und ehrlicher Männer verdienen. Dem Herzog hat sein damaliger Entschluß Anspruch auf dankbare Anerkennung der Nation gegeben, welchen die Nachkommen freudiger aussprechen werden, als die Mitlebenden thaten.

Literatur.

Frankfurt's Schmerzensschrei und Verwandtes. Von K. Braun. (Leipzig bei Otto Wigand.)

Diese Broschüre ist im Späthommer 1868 zur Zeit des wiener Schützenfestes und der an dasselbe geknüpften großdeutschen Agitation geschrieben. Ihre erste Hälfte enthält in humoristisch-satyrischem Gewande eine Schilderung der eigenthümlichen Vorstellungen und Ideale, welche die frankfurter Republicaner sich von der Zukunft Deutschlands gemacht haben, selbstverständlich zu dem Zwecke und unter der Bedingung, daß die gute Stadt Frankfurt dabei nicht zu kurz komme und gleichsam Herz und Magen des deutschen Föderativstaates sei und bleibe. Das Hauptgewicht möchten wir nicht auf diesen ersten Theil der vorliegenden Schrift, sondern auf den zweiten legen, welcher den Ton plötzlich ändert, den Schalk bei Seite setzt und des Verfassers Anschauungen über die Rolle entwickelt, welche Frankfurt als preussische Stadt unter den übrigen preussischen Städten einzunehmen haben werde. Die Nothwendigkeit größerer administrativer Unabhängigkeit der Städte und Communen, ganz besonders in wirtschaftlicher Hinsicht, wird mit aller Schärfe hervorgehoben und den Frankfurtern der Rath erteilt, in der Führerschaft auf diesem Gebiet Ersatz zu suchen für den Verlust jener vielbeklagten frankfurter Größe und Freiheit, welche in Wahrheit niemals bestanden. Von ganz besonderem Interesse werden der Mehrzahl der Leser die Mittheilungen sein, welche der Verfasser über den wirtschaftlichen Stillstand und die unheilvolle Isolirung macht, zu welcher Frankfurt sich in denselben Tagen verurtheilt sah, welche heute als große Erinnerungen beklagt werden. Die Geschichte von dem Handelsvertrage, welchen Frankfurt mit England abzuschließen versuchte, ist in dieser Beziehung ganz besonders lehrreich und verdiente es wohl in den weitesten Kreisen gekannt zu werden.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freitag u. Julius Eckardt.
Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gütbel & Wegler in Leipzig.